

Die getheilte Himmelsblüthe.

Von D. Coron.

Es war ein herrlicher Sommerabend, die scheidende Sonne malte purpurrothe Streifen auf den tiefblauen, wolkenlosen Himmel...

Man konnte sich kaum ein lieblicheres Geschöpf denken, als Leonie von Hartenfels, deren große, velchenblaue Augen so sehnsüchtig und tragend in die Welt blickten...

Leonie hatte schon im zarten Kindesalter die Mutter verloren und war auf Wunsch ihres Vaters, des Majors von Hartenfels, in der Familie des ihm innigst befreundeten Professors Lampert mit dessen nur um einige Jahre älteren Sohne Paul erzogen worden.

Der lang gehegte Wunsch beider Freunde, die geschwistliche Vereinigung ihrer Kinder möchte sich einst in ein väterliches Gefühl verwandeln, schien jedoch nicht in Erfüllung zu gehen...

So war denn beschlossen worden, daß Leonie in das Haus ihres Vaters nach Wien zurückkehre, erst aber noch die Familie des Professors nach dem tief in Jähren Wöhmen's gelegenen kleinen Badeort E. . . begleiten sollte...

Dem Professor fiel es schwer, das junge Mädchen, welches er wie eine Tochter liebte, von sich zu lassen. Ihr silbergelbes Lächeln, ihr munteres Klavieren und alle die kleinen zärtlichen Aufmerksamkeiten, mit denen sie ihn umwöhnt hat, schienen ihm nun plötzlich ganz unentbehrlich zu sein.

Zuweilen freilich meinte er ein seltsames Aufsehen in seinen Augen bemerkt zu haben, wenn Leonie unerwartet in das Zimmer trat — und es wollte ihm scheinen, als hätte er diese schon öfter erhörten sehen, wenn Paul ihr eine seltsame Botschaft brachte, oder mit brüderlicher Vertraulichkeit ihre Hand ergrieff; — doch das waren ja gewiss nur trügerische Wahrnehmungen, die keine weitere Bedeutung hatten.

So wandelte denn Leonie zwischen den einheimischen Feldern dahin und nahm Abschied von dem ihr lieb gewordenen Orte. Wohl gedachte sie mit Freude des lang entbehrt Vaters, der sie heute noch in seine Arme schließen würde, vermochte sich aber dennoch eines bangen, traurigen Gefühles und einer gewissen Unzufriedenheit mit sich selbst nicht zu erwehren.

Warum konnte sie auch die Zärtlichkeit ihres Herzens nicht zum Ausdruck bringen? Warum erschien sie stets wie ein flatterhaftes, keiner tieferen Empfindung fähiges Kind, da ihre Seele doch einen Schatz unerlöschlicher, opferbereiter Liebe barg? Einen Schatz, welchen sich freilich noch Niemand zu heben bemüht hatte, nach dem Niemand verlangte.

Während Leonie sich diesen trüben Gedanken hingab, wußte sie selbst nicht, daß große Thränen über ihre Wangen perlen und wie Thautropfen auf das Kornblumensträußchen fielen, welches sie gepflückt hatte.

Pflichtlich zuckte sie erschreckt und erhöhend zusammen; sie hatte in ihrem Zimmer den schnellen, elastischen Schritt überhört, der nun ganz dicht an ihrer Seite erklang. Verächtlich und verwirrt wandte sie sich ab; doch Paul hatte die Thränenpuren wohl bemerkt und indem er die kleine weiße Hand faßte, welche die seuchtsitzenden Blumen hielt, sprach er mit unendlich weichen Tone: „Du hast geweint, Leonie? So thut es Dir doch leid, von uns zu gehen?“

Leonie zog langsam die Hand zurück; doch schimmernden Thränen an ihren langen, seidenen Wimpern, doch kalt und trostlos ähnte es von den verrätherlich zuckenden Lippen: „Weid? — Nein! — ich gehe gern — sehr gern.“

Sinnend betrachtete Paul seine Pflegerin, er schien entschlossen, ihr in diesem Augenblicke nichts Ael zu nehm...

men, wenigstens lang seine Stimme sanft und zärtlich, als er leise sagte: „Es mögen Jahre vergehen, ehe wir uns wiedersehen — geb mir das Kornblumensträußchen zur Erinnerung an diese Stunde.“

„Was sollen Dir diese armeneligen Blumen?“ fragte Leonie herb, und den Strauß an ihrem Gürtel befestigend, schritt sie dem Walde zu.

„Willst Du mir nicht gestatten, Dich jetzt nach Hause zu geleiten? Es wird spät“, sprach Paul in völlig veränderten Tone; auch aus seinem schönen, geistvollen Gesichte war jede Spur der früheren Weichheit verschwunden.

„Ich will noch einmal den Wald sehen“, erwiderte Leonie, und Paul folgte ihr schweigend.

Lang waren sie unter den mächtigen, moosbewachsenen Bäumen dahin gegangen, ohne eine Wort zu wechseln, wemgleich Beide fühlten, daß sie sich unendlich viel zu sagen hatten; da befanden sie sich plötzlich einer seltsamen Erscheinung gegenüber; einer solchen, wenn auch nicht mehr ganz jungen Bäuerin, die einen blühenden Myrthenzweig in ihren nachtschwarzen Haaren befestigt und einen Zweigen in der Hand tragend, mit süchtigen Grinsen vorüber schritt.

Leonie, die erkannt sehen geschienen war und der entschwindenden Gestalt nachsah, schreie wie aus einem Traume empor, als Paul jetzt mit lattem, förmlichen Tone sagte: „Ich fürchte, wir haben uns verirrt, doch der Weg, den jene Frau geht, führt gewiß in ein nahes Dorf. Laß uns ihr folgen.“

Schweigend nickte das junge Mädchen. Still war es in dem Walde geworben; hin und wieder hauchte ein Gleichförmiges über den Weg und kletterte allig die schlanken Baumstämme hinauf, kein Aufregendes suchend; die Ägel zwitscherten nur mehr leise und traurig; der Abendriecher senkte sich tiefer und tiefer auf die Welt herab, als Paul und Leonie endlich durch eine Öffnung in's Freie traten — doch nicht das erwartete Dorf, sondern ein kleiner, von blühenden Heiden umschlossener Friedhof lag vor ihnen.

Bei einem Grabe, auf dessen einfachem Holzkreuze der Name „Zankos“ zu lesen war, stand das fremde braune Weib — lange blickte sie, in tiefes Sinnen verloren, vor sich hin; dann lächelte sie den Myrthenzweig, welchen sie in der Hand hielt, legte ihn auf den Hügel und wandte sich wieder dem Ausgange des Friedhofes zu.

Paul folgte ihr und hat ihr, ihm den Weg zu beschreiben, der nach E. . . führt.

„Auch ich gehe dorthin“, erwiderte sie, „Ihr mögt mit mir kommen, wenn es Euch so gefällt.“ So schlossen sich denn Paul und Leonie der seltsamen Bäuerin an. Zwischen streifte ein scharfer Wind des jungen Mädchens die hohe Gestalt der neben ihr dahin schreitenden Frau. Das Schweigen, welches diese beobachtete, hatte etwas Befremdendes und Leonie sagte endlich den Muth, es zu brechen.

„In dem Grabe, welches Ihr besichtigt, schläft wohl Euer Gatte oder Bräutigam?“ fragte sie.

Ein kurzes „Nein“ war die Antwort.

„Jemand, der Euren Herzen nahe stand, doch gewiß?“ forschte Leonie weiter.

„Kimmert Euch um die Lebenden!“ rief die Fremde rauh, „was weiß ein Kind wie Ihr von den Seelenkämpfen eines Weibes? Ihr könnt mich so wenig verstehen, wie der gabelnde Schmetterling die fliegende Nachtigall.“

Ergründet und verächtlicher trat Leonie zurück und doch war es, als ob ein geistlicher Blick sie zwänge, sich selbst durch diesen rauen Ton nicht abweisen zu lassen. Die kleine weiße Hand auf den Arm der wieder schweigend Dahinschreitenden legend, sprach sie leise: „Haltet es nicht für müßige Neugierde, wenn ich Euch bitte, mir Eure und Zankos's Geschichte zu erzählen. Eine innere Stimme sagt mir, daß ich es soll und muß.“

„Eine Geschichte weiß ich nicht“, erwiderte die Fremde, welche wohl dem Zauber der unschuldigen blauen Augen, die zu ihr aufstehen, nicht zu widerstehen vermochte, „aber eine Sage, die so alt ist wie das Volk, von dem ich stamme — wollt Ihr sie hören?“

„Ja“, rief Leonie, „erzähle!“ — und ihre düstere Begleiterin begann: „Im Garten des Paradieses steht ein Strauch, der wunderbare Blüten trägt. Die reinsten und schönsten Engel pflegen seiner und neigen sich in Demuth vor ihm; sein Name aber ist „Die wahre Liebe“. Einst ging Gott an dem heiligen Strauche vorüber und es baurete ihn, daß die Menschen dieser Paradiesesblume nicht theilhaft werden sollten; doch sie auf die Erde verpflanzen ging nicht an, denn ihre Heimath ist und bleibt im Himmel.“

Zuweilen aber geschieht es, daß dem Wunderkraute eine Doppelblüthe entpflückt; dann besetzt Gott seinem Engel, sie zu brechen, auf die Erde hinab zu tragen und zwischen zwei Menschenkindern zu theilen, welche sodann bestimmt sind, in reiner, wahrer, ewiger Liebe sich zu vereinigen.

Der böse Feind jedoch nebet den Sterblichen dieses hohe Glück und mitunter gelangt es ihm, eine Blüthe vor die Augen der also Besessenen zu legen, daß sie mit ewig

ungefüllter Sehnsucht im Herzen kalt und fremd an einander vorüber gehen und sich nicht zu erkennen und zu finden vermögen. Erst wenn der Tod an eines der Weiden herantritt, dann schwebt der Engel Gottes herab an das Lager des Sterbenden, löst die Blüthe und zeigt ihm das Herz, das er vergebens suchte; dann ist es der scheidende Seele gestattet, auch von dem geistigen Auge des Zurückbleibenden den Schleier zu heben und ihm das traurige und seltsame Geheimnis zu enthüllen. Keine Erscheinung — keine himmlische Wahrnehmung — nur ein leises Grüßen und Werben von Seele zu Seele sagt ihm, was er verloren — und zugleich für die Ewigkeit errungen hat.

„Seht, das ist meine und Zankos's Geschichte“, fuhr das seltsame Weib nach längerer Pause fort. „Wir haben uns geehrt und geliebt — und konnten uns doch nicht finden. Ich war als vierjähriges Kind von wunderbaren Figuren in diesem Dorfe zurückgelassen worden. Zankos's Mutter nahm sich meiner an und zog mich auf. In dankbarer Liebe war ich ihr zugethan, blieb aber immer ein wildes, ungehöriges Ding, das lieber auf den Bergen umherstreiften, als im Hause bleiben und arbeiten mochte. Zankos machte mir oft Vorwürfe über mein klügeliges, unklügeliges Wesen — und dann ließ ich in den Wald hinaus, warf mich auf den Boden nieder und weinte, daß ich mich nicht ändern, daß ich nicht so sein konnte, wie er wollte, daß ich sei.“

Eines Tages trat er in meine Kammer, brachte mir ein blühendes Myrthenbüschchen und sprach mit eigenthümlich bewegter Stimme: „Du kaufst einft Deiner Brautkrone daraus einen Strauß, Indra; es sind heute zwölf Jahre, daß Du zu uns kamst und ich wollte Dir nur sagen, wie lieb ich Dich habe.“

Wie ein Feuerstrom durchzuckte es mich bei diesen Worten und doch stand ich stumm vor ihm, ich wußte, daß dieser Augenblick über mein ganzes Leben entschied und konnte dennoch das rechte Wort nicht finden — und als ich es endlich fand, da war Zankos, durch mein Schwoigen entmuthigt, gegangen.

Ich stellte die Myrthe vor mich hin und betrachtete sie unabläßig, so lange, bis Alles vor meinen Augen verschwamm und ich die silberweißen Blüten nur mehr wie durch einen dichten Schleier wahrnahm; dabei sprach ich unaufhörlich leise vor mich hin: Wenn er heute Abend kommt, will ich ihm Alles sagen.

Aber die Nacht brach an und Zankos kam nicht — und den anderen Morgen fanden sie ihn tot in einer Fesselschlucht. Er mochte wohl, von der Dunkelheit übersehen, oder zu sehr mit seinen Gedanken beschäftigt, den rechten Weg verfehlt haben. Da, als seine Angehörigen ihn meinent umstanden, ging ich in meine Kammer, brach zwei blühende Myrthenzweige, wand den einen in mein Haar und legte den andern auf die Brust des Geliebten. Wohl betrachteten mich die Anwesenden mit Erstaunen, aber sie waren ja an mein seltsames Wesen gewöhnt und ließen mich ruhig gewähren. Seitdem schmücke ich stets an meinem Todesbette, mich — und sein Grab mit blühenden Myrthen.“

Indra hatte ihre Erzählung beendet, jetzt wies sie nach dem nahen Ausgange des Waldes und wandte sich einem Seitenwege zu, zwischen dessen hohen Bäumen sie bald verschwand.

Kein Wort wurde zwischen den Zurückbleibenden gewechselt, doch Leonie löste das Kornblumensträußchen von ihrem Gürtel und reichte es Paul hin — und als dieser sie jubelnd in seine Arme schloß, da flüsterte sie unter Thränen: „Gott sei Dank! daß der Engel früher zu uns kam, als zu jenem unglücklichen Weibe!“

Auf der von wildem Wein umrankten Veranda des kleinen Gasthofes, den Professor Lampert bewohnte, lag dieser dem Major von Hartenfels gegenüber. Ein kleiner Tisch, auf dem sich ein Schachbrett befand, stand zwischen den beiden Herren, deren Gedanken indessen nicht bei dem Spiele zu weilen schienen, welches sich nur auf ein planloses Umhersehen der Figuren beschränkte.

Als Major von Hartenfels jetzt seine Königin dem Käufer des Partners gerade in den Weg stellte, lehnte sich Professor Lampert zurück und sprach: „Mein lieber alter Freund, wir haben uns oft und gern auf diesem ungefählichen Schachfelde bekümpft, aber heute liegt es wie ein Alp auf uns. Wer im Begriffe steht, eine schöne, lang gehegte Hoffnung zu begraben, vermag umsonst den Kummer zu verbergen, den er empfindet.“

„So ist es“, erwiderte der Angeredete, „ein lange gehegter Lieblingswunsch, der mit allen meinen Zukunfts-Plänen auf das Innigste verweben war. Unsere Kinder — wer konnte denken, daß diese reinen jungen Herzen sich nicht in Liebe finden würden. — Weg mit dem Schachbrett! — wir haben alle Weide verloren.“

Da kamen leiste flüchtige Schritte näher und mit dem jubelnden Rufe: „Papa, Papa!“ slog Leonie an die Brust ihres Vaters.

„O! lieber süßer Papa“, rief sie lachend und weinend, „nun muß Du mich doch hier lassen, nun kann ich nicht mit Dir gehen!“

„Sie bleibt bei uns für immer“, berichtete Paul mit

Small text at the bottom of the page, likely a printer's mark or reference.

